

Matthew Costello

Neil Richards

CHERRINGHAM

LANDLUFT KANN TÖDLICH SEIN

Folge 1 - 3



be
THRILLED

Drei Krimis in einem eBook

Inhalt

Cover

Cherringham – Landluft kann tödlich sein – Die Serie

Über dieses Sammelband

Die Autoren

Die Hauptfiguren

Sammelband I

Impressum

Mord an der Themse

Das Geheimnis von Mogdon Manor

Mord im Mondschein

Im nächsten Sammelband

Cherringham - Landluft kann tödlich sein - Die Serie

»Cherringham - Landluft kann tödlich sein« ist eine Cosy Crime Serie, die in dem vermeintlich beschaulichen Städtchen Cherringham spielt. Jeden Monat erscheint sowohl auf Deutsch als auch auf Englisch ein spannender und in sich abgeschlossener Fall mit dem Ermittlerduo Jack und Sarah.

Über dieses Sammelband

Dieses Sammelband beinhaltet die ersten drei Cherringham-Fälle:

Cherringham - Mord an der Themse

Cherringham - Das Geheimnis von Mogdon Manor

Cherringham - Mord im Mondschein

Über die Autoren

Matthew Costello ist Autor erfolgreicher Romane wie *Vacation* (2011), *Home* (2014) und *Beneath Still Waters* (1989), der sogar verfilmt wurde. Er schrieb für verschiedene Fernsehsender wie die BBC und hat dutzende Computer- und Videospiele gestaltet, von denen *The 7th Guest*, *Doom 3*, *Rage* und *Pirates of the Caribbean* besonders erfolgreich waren. Er lebt in den USA.

Neil Richards hat als Produzent und Autor für Film und Fernsehen gearbeitet sowie Drehbücher für die BBC, Disney und andere Sender verfasst, für die er bereits mehrfach für den BAFTA nominiert wurde. Für mehr als zwanzig Videospiele hat der Brite Drehbuch und Erzählung geschrieben, u.a. *The Da Vinci Code* und, gemeinsam mit Douglas Adams, *Starship Titanic*. Darüber hinaus berät er weltweit zum Thema Storytelling.

Bereits seit den späten 90er Jahren schreibt er zusammen mit Matt Costello Texte, bislang allerdings nur fürs Fernsehen. Cherringham ist die erste Krimiserie des Autorentams in Buchform.

Die Hauptfiguren

Jack Brannen ist pensioniert und frisch verwitwet. Er hat jahrelang für die New Yorker Mordkommission gearbeitet. Alles was er nun will ist Ruhe. Ein Hausboot im beschaulichen Cherringham in den englischen Cotswolds erscheint ihm deshalb als Alterswohnsitz gerade richtig. Doch etwas fehlt ihm: das Lösen von Kriminalfällen. Etwas, das er einfach nicht sein lassen kann.

Sarah Edwards ist eine 38-jährige Webdesignerin. Sie führte ein perfektes Leben in London samt Ehemann und zwei Kindern. Dann entschied sich ihr Mann für eine andere. Mit den Kindern im Schlepptau versucht sie nun in ihrer Heimatstadt Cherringham ein neues Leben aufzubauen. Das Kleinstadtleben ist ihr allerdings viel zu langweilig. Doch dann lernt sie Jack kennen ...

Matthew Costello
Neil Richards

CHERRINGHAM

LANDLUFT KANN TÖDLICH SEIN



Sammelband I

Folge 1: Mord an der Themse
Folge 2: Das Geheimnis von Mogdon
Manor
Folge 3: Mord im Mondschein

beTHRILLED

Digitale Originalausgabe

»be« - Das eBook-Imprint von Bastei Entertainment

Copyright © 2014 by Bastei Lübbe AG

Übersetzung: Sabine Schilasky

Textredaktion: Dr. Arno Hoven

Projektmanagement: Michelle Zongo

Titelillustration: © shutterstock: Buslik | Andy Poole | Adam Fraise | Perfect
Vectors | Longjournes | Peter Gudella | Paul Matthew Photography

Titelgestaltung: Jeannine Schmelzer

eBook-Erstellung: Urban [SatzKonzept](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-0571-5

www.be-ebooks.de

www.lesejury.de

Matthew Costello
Neil Richards

CHERRINGHAM

LANDLUFT KANN TÖDLICH SEIN



Mord an der Themse

Aus dem Englischen von Sabine Schilasky

be 
THRILLED

1. Ein erfrischender Spaziergang

Mrs. Louella Tidewell – für ihre besseren Freunde schlicht »Lou« – klappte ihren Mantelkragen hoch, als ihr eine kalte Windböe vom Fluss entgegenblies. Brady, ihr Golden Labrador, rannte über die große Wiese und würde es wohl schon schaffen, so hoffte Lou, den Haufen von Pferdeäpfeln auszuweichen.

Labbis, dachte sie nicht zum ersten Mal, *sind doch ausgesprochen klug*.

Und wie gut ihr Bradys Gesellschaft tat, seitdem Mr. Tidewell das Zeitliche gesegnet hatte, was recht plötzlich geschehen war: In dem einen Moment hatte er noch seine Zeitung gelesen, ein Glas Sherry neben sich, und im nächsten seine Augen geschlossen – und er war tot.

Und hatte Lou allein zurückgelassen. Sie mochte viele Freunde haben, aber das war nicht ganz dasselbe, nicht wahr?

Nun ging sie weiter und schlenderte näher am Fluss entlang, der unweit des kleinen Ortes vorbeifloss. An den wenigen sonnigen Sommertagen war die Themse wunderschön, jetzt hingegen so dunkel und grau, dass sie an diesem bewölkten Morgen beinahe unheimlich wirkte.

»Ich glaube nicht, dass wir heute noch Sonne kriegen«, sagte Lou.

Es störte sie nicht, dass sie Selbstgespräche führte, wenn sie allein war. Sich selbst gegenüber konnte sie ja jederzeit behaupten, sie würde mit Brady reden, wie sie es zu Hause auch tat.

Sie drehte sich zu ihm um und bemerkte, dass der Hund unvermittelt stehen geblieben war, als hätte er ein verirrtes Kaninchen entdeckt. Vielleicht war er auch bloß in einer

uralten Erinnerung an ein früheres Leben als Jagdhund versunken.

Fast sah es so aus, als wollte er auf die lang gezogene Biegung hinweisen, an der sich die Themse verbreiterte. Dort befand sich ein Wehr, allerdings strömte das Wasser selbst in dem Kanal daneben immer noch schnell, besonders nach starken Regenfällen. *Und zurzeit haben wir wahrlich mehr furchtbare Wolkenbrüche, als wir verdienen*, dachte Lou.

»Was ist denn, Brady? Gibt es etwas zu jagen?«

Doch anstatt loszurennen und zu erforschen, was immer er entdeckt haben mochte, kam Brady zu ihr zurück und umkreiste sie. Eine weitere Windböe traf sie, und instinktiv fasste Lou sich an den Hals, um zu überprüfen, ob sie ihren Mantel auch tatsächlich bis ganz oben zugeknöpft hatte.

Brady winselte.

Komisch. Eigentlich gab er nur dann ein Winseln von sich, wenn er rauswollte, um sein Geschäft zu erledigen.

Plötzlich sprang Brady wieder weg. Es waren jedoch nur wenige Schritte – als forderte er sie auf, ihm zu folgen. Am liebsten wäre Lou umgekehrt und nach Hause gegangen, zurück in die Wärme. Unvermittelt musste sie an eine schöne Tasse englischen Frühstückstee und eine getoastete Scheibe Mehrkornbrot von der örtlichen Bäckerei Huffington's denken. Lou würde den Toast mit Marmelade und – warum nicht? – mit Butter bestreichen. Und anschließend die Zeitung lesen.

Ja, genau das war es, wonach ihr der Sinn stand.

Aber da Brady sich so seltsam benahm, ging sie stattdessen in die Richtung, in die er sie scheinbar führen wollte. Der Labrador lief nun mit einer Ungeduld voran, die Lou nicht teilen konnte.

Sie musste aufpassen, wo sie hintrat, und das nicht allein wegen der Pferdeäpfel. Jenseits des Uferwegs sah der Boden zwar eben aus, war aber in Wahrheit voller Furchen und Vertiefungen, die vom dichten, hohen Gras

verdeckt wurden. Zudem bog der frische Morgenwind die Halme über die Stolperfallen.

»Ist ja gut, Brady«, sagte sie zu dem kläffenden Hund.
»Ich komme ja, es geht nur nicht so schnell.«

Sie holte Luft und spürte förmlich, wie die morgendliche Kälte im Innern ihrer Brust haften blieb.

Inzwischen stürmte Brady vorwärts. Sie waren nahe der Flussgabelung, wo ein Arm nach rechts zum Wehr ging, während der linke sich weiter zu den anderen Dörfern schlängelte, an denen er träge vorbeifloss.

Die mächtige Themse war hier in der Region nichts als ein verschlafenes Flässchen.

Brady war stehen geblieben, und abermals sah er wie versteinert aus. Er stand stocksteif da und blickte hinüber zum Wehr. Seine Augen fixierten etwas im flachen Bereich des Wassers, das dort schäumte und blubberte.

Lou holte ihren Hund ein, streckte eine Hand nach unten und strich ihm ruhig über den Kopf.

»Ich habe keine Ahnung, was du da siehst, mein Freund. Auf der anderen Seite könnten Kaninchen sein, aber ...«

Sie verstummte.

Zuerst war es einer dieser Momente, die sich mit dem Alter häuften. Man sah etwas und – wie es Lou jetzt immer häufiger passierte – sagte dann spontan: »Ah, das ist ja ein ...« Und man glaubte, es wäre dieses oder jenes, bis man näher heranschritt, genauer hinblickte und zu der Auffassung gelangte, dass es sich doch um etwas anderes handelte.

Solch einen Moment schien Lou nun zu haben, da sie dachte, einen Kleiderfetzen zu sehen: glänzend, funkelnd, festlich irgendwie – glitzernd im trüben Morgenlicht und mit der Wasseroberfläche um die Wette schimmernd.

Lou ging näher heran. Und dann erkannte sie, dass es sich tatsächlich um Kleidung handelte.

Eine Art Rock. Und etwas stumpf Wirkendes, aber eindeutig Weißes. Eine Bluse.

Ihr Verstand ergänzte blitzschnell die Einzelheiten. Womöglich begriff ein Teil von ihr, was sie hier erblickte, noch bevor sie sich dessen richtig bewusst wurde.

Ein schlammig brauner Bereich entpuppte sich als ein nach unten geneigter Kopf, bei dem das Kinn an der Brust lag, sodass Gesicht und Augen verborgen waren.

Und als Lou das bewusst wurde, dämmerte ihr langsam, was sie sonst noch erkennen konnte: Arme, die aus einer Bluse ragten. Der eine von ihnen war fast horizontal zum Körper – seine Finger zeigten träge nach Osten –, der andere baumelte im rauschenden Wasser, die Hand unter der Oberfläche versteckt.

»Du lieber Himmel!«, entfuhr es Lou.

Brady hatte gewimmert, aber auf den Klang ihrer Stimme hin drehte er sich zu ihr und blickte sie an. Lou kam es vor, als würde er traurig gucken, so als wüsste er, dass das hier nicht gut war.

Normalerweise ließ sie ihren Hund auf dem Weg zurück ins Dorf frei laufen und nach Belieben herumschnüffeln, bis sie ihr kleines Cottage in der Nähe des Marktplatzes erreichten. Jetzt aber holte sie aus ihrer Tasche die Leine und klickte sie an Bradys abgewetztes Halsband.

Auch wenn er zog und zerrte: Sie wollte ihn an ihrer Seite haben, während sie ins Dorf zurücklief – zur Polizei, um ihre Entdeckung zu melden.

2. Sarah und Sammi

Sarah schaltete den Fernseher aus.

»Auf geht's, Leute, sonst kommt ihr noch zu spät. Schnappt euch eure Taschen und die Brotdosen. Schnell, wir müssen los.«

Während sie die Müslischalen in der Spüle übereinanderstellte, beobachtete Sarah, wie ihre beiden Kinder, die dreizehnjährige Chloe und der zehnjährige Daniel, langsam auf den Flur zuschlurften. Zwar beklagten sie sich nicht sonderlich über die Schule, aber besonders begeistert wirkten sie morgens auch nicht.

Und Chloe schien mit jedem Tag verschlossener zu werden.

Erinnert mich an mich selbst in dem Alter, dachte Sarah. *Mensch, war ich schwierig!* Sie blickte sich rasch in der Küche um, denn sie wollte sichergehen, dass alle Elektrogeräte ausgeschaltet waren. Erst vor wenigen Wochen hatte eine alte Dame in einer der betreuten Wohnungen am anderen Dorfeinde ihren Toaster angelassen – mit dem Resultat, dass ihre Wohnung, nun ja, getoastet worden war.

Sarah hatte sich angewöhnt, alles doppelt und dreifach zu überprüfen. *Sicher ist sicher. Das hätte ich auch bedenken sollen, bevor meine schöne Ehe in die Brüche ging. Da vertraut man blind darauf, ein glückliches Paar zu sein, und dann kommen plötzlich die ganzen Affären des Partners ans Tageslicht. Und was bleibt? Ein Klischee: zwei Kinder und eine alleinerziehende Mutter »in einem gewissen Alter« – was immer das heißen sollte.*

Die Kinder gingen nun aus dem Haus – sie bewohnten zu dritt eine kleine Doppelhaushälfte – und trotteten auf

den RAV4 zu. Der Toyota-Geländewagen war eines der wenigen Dinge, die Sarah aus den Trümmern ihres Londoner Lebens hatte retten können.

»Du kannst den Wagen haben. Und die noch fälligen zwölf Raten übernehmen«, hatte Oliver ihr damals grinsend mitgeteilt. *Dieser Mistkerl!*

Sie zog die Haustür fest hinter sich zu und stieg über die Fahrräder von Chloe und Daniel. *Gott, der Rasen muss dringend gemäht werden!* Es war nur ein winziger Flecken, dennoch sah er wie eine Wiese aus. Heute würde sie es nicht schaffen, denn sie hatte noch einen Haufen Arbeit vor sich: Drei Websites wollten gestaltet werden.

Sarah mochte es, so beschäftigt wie möglich zu sein. Und was das anbelangte, musste sie sich – mit den Kindern und dem Büro – in letzter Zeit keine Sorgen machen.

Nachdem sie Chloe abgesetzt hatte, hielt sie vor der Cherringham Primary. Wochentags um halb neun verwandelte sich der Straßenabschnitt vor der Grundschule in einen Grand-Prix-Boxenstopp. Mütter und Väter strömten durch das Haupttor, Kinderwagen und Buggys waren auf Kollisionskurs; Autos hielten an, denen in Rekordzeiten Kinder entstiegen und die anschließend schnell weiterbrausten.

Wie immer gab es nirgends eine Parklücke; also hielt Sarah mitten auf der Straße.

Daniel erhob sich hinten von der Rückbank, um auszusteigen. »Heute Nachmittag hab ich Schwimmen, Mum. Da komme ich später.«

»Ist gut, Spatz, dann sehe ich dich zu Hause«, erwiderte Sarah und wartete darauf, dass die hintere Tür zugeschlagen wurde.

Bevor sie wegfahren konnte, zeigte sich ein Gesicht in ihrem offenen Fenster: die gefürchtete Angela.

»Ist das nicht entsetzlich?«, sagte Angela, deren Pausbacken gerötet waren von der Anstrengung, ein

sabberndes Krabbelkind auf ihrem Arm zu tragen.

»Wie bitte? Was?«, fragte Sarah gedankenverloren. Angela war sozusagen die Linearachse in der örtlichen Gerüchtemaschinerie. Nur wenig entging ihrer Aufmerksamkeit – oder ihrem vernichtenden Urteil. Sarah wartete höflich auf die heutige Skandalmeldung.

Aber auf das, was Angela als Nächstes sagte, war sie nicht gefasst gewesen.

»Und du ... du musst so traurig sein, wo sie doch deine beste Freundin war und so.«

Angelas Worte waren plötzlich so eisig und schneidend wie der kalte Wind in der Morgenluft.

»Was meinst du denn damit, Angela?«, fragte Sarah ungeduldig.

»Na, Sammi Charlton natürlich«, antwortete Angela. »Ich bin davon ausgegangen, jemand hätte es dir schon erzählt. Sie glauben, dass es eine Überdosis war. Würde mich nicht wundern, denn sie hat ja alles Mögliche genommen. Nicht, dass ich behaupten will, du hättest das auch gemacht, versteht sich.«

»Angela.« Sarah hielt ihre Stimme ruhig. Sammi und sie waren gut befreundet gewesen. Aber das war lange her – vor London und bevor Sammi verschwand. »Was ist mit Sammi passiert?«, wollte Sarah wissen, der es vor der Antwort graute.

»Na, sie haben sie heute Morgen unten am Wehr gefunden. Ertrunken. Ich dachte ehrlich, dir hätte jemand was ...« Weiter sprach Angela nicht.

Sarah spürte, wie sich ihr der Magen umdrehte. Sammi war tot ...

Bei aller Verrücktheit ihrer Freundin – das schien völlig unwirklich. Und sie war nicht einfach irgendwo gestorben, es hatte sich auch noch *hier* ereignet, nachdem sie so viele Jahre fort gewesen war. Hier in dem Dorf, in dem sie beide aufgewachsen waren.

»Bist du sicher?«

Ein Auto hinter Sarah hupte wild.

Angela wandte sich schon ab, als sie ihr endgültiges Urteil über die Angelegenheit von sich gab: »Oh ja, meine Liebe. Daran besteht kein Zweifel. Sie ist so tot, wie man nur sein kann.«

Sarah parkte auf dem Marktplatz und holte sich bei Huffington's einen Kaffee, ehe sie in ihr Büro ging. Die Immobilienmakler im Erdgeschoss öffneten ihre Geschäftsräume erst um zehn, und Sarah war gewöhnlich die Erste im Gebäude.

Sie sammelte die Post auf und stieg die schmale Treppe in den obersten Stock hinauf, wo sie die Computer auf ihrem Schreibtisch hochfuhr. Dann ging sie hinüber zum Fenster.

Von hier oben, drei Stockwerke hoch, konnte sie hinunter auf den Dorfplatz und über die Dächer hinweg zum Fluss und zu den weit entfernten Wiesen sehen.

Viel Platz hatte sie nicht in ihrem Büro, doch allein für diese Aussicht liebte sie es.

Von hier oben war das Wehr hinter dichten Bäumen verborgen. Allerdings konnte Sarah erkennen, dass sich der Verkehr auf der Straße Richtung Zollbrücke staute und die Wagen nur im Kriechtempo vorankamen. Dort unten musste immer noch die Polizei sein.

Sie konnte es nach wie vor nicht glauben. Sammi sollte tot sein?

Es stimmte, dass Sammi ihre Freundin gewesen war, doch traf diese Bezeichnung nicht mal annähernd das, was sie füreinander bedeutet hatten.

Sammi war ihre Verbündete gewesen, ihre beste Freundin, ihre Schulter zum Ausweinen, ihre Komplizin während der wilden Teenager-Jahre sowie durch die wichtigen Schulprüfungen – zunächst zum Abschluss der Sekundarstufe I und dann zwei Jahre später bei den A-Levels. Sie hatten in der wohl intensivsten – und

möglicherweise besten – Phase ihres Lebens gemeinsam gelacht, getanzt, gespielt und getrunken.

In einem Jahr hatten sie sich sogar die Freunde geteilt! Gott, war das ein Chaos gewesen ... über das sie später lachen konnten, als sie ihre Tagebucheinträge verglichen.

Und dann – komisch, wie das immer geschieht – gewöhnten sie sich schlicht daran, einander nicht mehr so oft zu sehen, weil sie unterschiedliche Wege einschlugen.

Sammi ging an die Schauspielschule, Sarah an die Uni. Sammi reiste durch die Welt, jagte ihrem Traum von der großen Schauspielkarriere nach, während Sarah nach London zog, sich einen Job suchte, Oliver heiratete und Kinder bekam.

Erst nach und nach nahm Sarah die Warnzeichen wahr, dass nicht alles gut lief.

Sammi kreuzte immer mal wieder unangemeldet auf, weil sie ein Bett für die Nacht brauchte, und nach einem angespannten Auftakt entkorkten die beiden dann eine Flasche Wein, anschließend noch eine und noch eine. Sie redeten über alte Zeiten, und Sammi erzählte bis zum Morgengrauen von ihren haarsträubenden Abenteuern. Danach verschwand sie zum Flughafen, und Sarah hörte und sah nichts von ihr – bis zum nächsten Mal.

Das letzte Mal, dass sie Sammi gesehen hatte, war vor zwei Jahren in London gewesen. Da waren Oliver und sie noch zusammen. Sammi hatte angeblich einen Model-Job in Tokio, auch wenn der sich für Sarah etwas halbseiden anhörte. An jenem Abend blieben sie, nachdem die Kinder im Bett waren, zu dritt lange auf und tranken zu viel. Und mit zunehmendem Alkoholpegel flirtete Sammi für Sarahs Geschmack zu heftig mit Oliver.

Oliver hingegen – noch so ein Alarmsignal – schien es nichts auszumachen.

Es endete mit einem mächtigen Streit, und alle gingen wütend ins Bett. Am nächsten Morgen war Sammi zum Flughafen aufgebrochen, ohne sich zu verabschieden.

Seitdem hatte Sarah sie nicht gesehen. Und würde es auch nie wieder, wie ihr jetzt klar wurde.

Sarah sah hinunter zum Marktplatz – zu den Teestuben und dem Café. Zur Bushaltestelle. Zum alten Pub – *The Angel*. Zur Steinbank vor dem Gemeindesaal. Zur Bibliothek mit ihrer großen Veranda vorn. Früher mal hatte Sammi und ihr dieser Platz gehört. Es war *ihr* Platz gewesen, jeder Quadratzentimeter davon.

Sarah wischte sich über die Augen. Dann setzte sie sich an ihren Schreibtisch, zog die Computertastatur zu sich heran und meldete sich an, um mit der Arbeit zu beginnen. Solche Dinge passierten eben, das wusste sie nur zu gut. Sie musste heute drei Websites fertigstellen, und sie hatte keine Zeit, Erinnerungen nachzuhängen.

Zumindest jetzt noch nicht.

3. Die Todesursache

»Bleib, Riley«, sagte Jack Brennan, als er die Läden vor der Kajütentür zuklappte und das Vorhängeschloss einrasten ließ.

Riley stand wartend am Flussufer, wedelte mit dem Schwanz und wollte dringend in den schönen Sommermorgen losgelassen werden, um die Freuden der weiten Wiese zu genießen. Jack steckte den Schlüssel ein und ging über die Bohlen, die sein Boot, das er auf den Namen *The Grey Goose* getauft hatte, mit dem Trockenen verbanden.

Aus Gewohnheit prüfte er die Festmacheleinen an Bug und Heck und musterte den großen, alten holländischen Lastkahn entlang der Wasserlinie. *Ist bald Zeit für einen neuen Anstrich*, dachte Jack.

Darauf freute er sich, denn er war gerne beschäftigt.

Nachdem er sich vergewissert hatte, dass Rileys Leine in seiner Tasche war, brach er auf zu seinem Morgenspaziergang den Fußweg hinunter.

Drei Meilen hin und zurück. Jeden Morgen, seit er aus New York hergezogen war, ging Jack Brennan diese Strecke, bei Wind und Wetter.

Anderthalb Stunden dauerte sie einschließlich Kaffee und Zeitungslektüre in dem komischen kleinen Café im Dorf. Früher mal wäre er die Meilen gelaufen, doch heute wusste er seine Knie zu schätzen und hatte vor, sie noch weitere dreißig Jahre zu behalten; also war Gehen prima.

Riley lief voraus, wenn auch nie weiter als hundert Meter. Der Springer Spaniel kannte die Regeln. Einen Sommer lang hatten sie die Grundlagen ihrer Beziehung

festgelegt, als Riley noch ein Welpen war, und nun saßen sie wie eine Eins. Nach interessanten Wochen und einiger Überzeugungsarbeit hatte Riley schließlich sämtlichen Bedingungen von Jack zugestimmt.

Der Hund war ein bisschen stur, ähnlich seinem Herrchen. Vielleicht mehr als ein bisschen.

Jack atmete tief ein. Heute war so ein Tag, der ihm sagte, dass die damalige Entscheidung, herzukommen und hier zu leben, richtig war. Obwohl der heutige Morgen recht kalt und nass gewesen war, hatte sich die Sonne durchgesetzt und wärmte bereits alles. Auf der anderen Seite des Flusses hing Dunst über der Wiese, und direkt über der Nebelwolke huschten Schwalben am Himmel entlang, tauchten mal im Blitzflug nach unten und schossen dann wieder steil hinauf.

Von den Möwen und Fischerbooten von Bay Ridge, New York, war es ein weiter Weg bis hierher.

All die anderen Boote auf dem Fluss erwachten gerade zum Leben. Fernseher und Radios waren zu hören, und es roch nach Schinkenspeck mit Eiern.

Ungefähr alle zwanzig Meter war hier ein Boot vertäut – ein wahrer Mischmasch von Kanalschuten, Flusskreuzern, Jachten, kleinen Booten und Speedboats. Durch und durch englisch, diese kuriose Ansammlung.

Doch was wollte man auch anderes am billigeren Ende des Dorfes erwarten? Weiter flussabwärts, auf der anderen Seite der Cherringham Toll Bridge, lagen die wuchtigen Plastik-Ungetüme: groß genug für Cocktailpartys und Dinner an Deck.

Jack nahm an, dass sich einiges an Londoner Geldadel auf diese Kähne verirrt.

Nicht, dass er jemals auf so ein Schiff eingeladen würde. Für so etwas war Jack Brennan, der Amerikaner vom alten Hausboot, der sich nicht mehr täglich rasieren musste, einfach nicht der richtige Typ. Er hatte sich daran gewöhnt, dass ihn die Einheimischen fragend musterten.

Ein kurzes Lächeln, und sie zogen weiter. Gewiss wunderten sie sich, dass ein Yankee hier lebte ... und dann auch noch ausgerechnet auf einem Hausboot.

Als er eine Uferbiegung erreichte, konnte er weit hinten auf dem Hügel Cherringham sehen und sogar die Kirchenglocken hören, wenn er genau hinhorchte.

Dienstag ... Heute proben sie das Läuten, dachte er. Mit ein bisschen Glück waren die fertig, bevor er sich seinen Macchiato bestellen würde. Nichts gegen ein wenig Lokalkolorit – und Glockengeläut hatte durchaus seinen Charme –, aber bitte vor oder nach Jacks Frühstückszeit.

Hinter der Biegung fiel sein Blick auf etwas, das die friedliche, malerische Szenerie empfindlich störte.

Einst war Jack dieser Anblick allzu vertraut gewesen, nicht jedoch hier, in seiner neuen Wahlheimat.

Weiter vorn am Wehr standen ein Krankenwagen und zwei Streifenwagen mit blinkenden Lichtern. Unweit von ihnen stiegen Männer in weißen Anzügen aus einem weißen Van.

Jack nahm an, dass es sich um ein Team von Kriminaltechnikern handelte, obgleich die britische Version eher wie eine Seuchenschutzereinheit aussah.

Die sind hier echt anders, fuhr es ihm durch den Kopf.

Und das war der Hauptgrund, weshalb es ihn hierher verschlagen hatte. Er wollte weit, weit weg sein ... von vielem ...

Die Polizei hatte den Bereich um das Wehr mit schwarz-gelbem Band abgesperrt. Eine Handvoll Leute aus dem Ort beobachtete von der Brücke aus das Schauspiel.

»Riley!«, rief Jack. Widerwillig kam der Hund zu ihm zurück, und Jack nahm ihn an die kurze Leine. Riley war zwar neugierig und stur, doch er gehorchte aufs Wort.

Als sie sich dem Absperrband näherten, stellte sich ihnen ein junger Polizist in den Weg.

»Bedaure, Sir, hier gab es einen Zwischenfall. Leider müssen Sie einen Umweg machen und über die Felder

gehen.«

»Kein Problem«, antwortete Jack.

Der Polizist beäugte ihn etwas genauer. Es war der Akzent. »Amerikaner sehen wir hier selten.«

Jack schlug eine ungewohnte Regung entgegen: Misstrauen.

»Wohnen Sie auf einem der Hausboote, Sir?«, wollte der junge Mann wissen.

Jack nickte. »Stimmt.«

»Na, dann wissen Sie ja den Weg«, sagte der Cop.

Jack nickte wieder und wandte sich ab.

»Komm, Riley«, befahl er seinem Hund.

Jack interessierte sich nicht für den Tatort. Solche Sachen hatte er weidlich genug in den Staaten gehabt. Was hier auch passiert war, er musste rein gar nichts darüber wissen.

Doch als er den Umweg einschlug, konnte er fühlen, dass ihn der Cop beobachtete. Merkwürdig. Wenn man hier nicht seine Nase in alles und jedes steckte, hielten die Leute einen anscheinend sofort für verdächtig.

Ja, selbst nach einem Jahr konnte ihn England immer noch verblüffen.

Sarah schaltete ihren Computer aus.

Was für ein Tag! Sie hatte zwei der drei Websites fertiggestellt, konnte sich jedoch nicht dazu bringen, die letzte von ihnen anzugehen: eine neue Website für Bassett and Son's Funeral Directors. Sarah wünschte, sie hätte Bassett und seinem Sohn gesagt, sie könnten sie beide mal gernhaben: Der eine wollte »etwas Frisches und Heiteres«, der andere »etwas Pietätvolles und Getragenes«.

Von wegen getragen ...

Sie sah auf die Uhr. Es war sechs. Ihre Kinder kamen beide spät aus der Schule, rechneten also nicht vor sieben mit einem Abendessen.

Sarah griff nach ihren Autoschlüsseln und ging hinaus.

Am Fluss unten lief der Verkehr nun wieder flüssig. Sarah parkte auf der Dorfseite der Brücke, die sie anschließend zu Fuß überquerte. Dann ging sie hinunter zu dem kleinen Parkplatz, wo noch ein einzelner Streifenwagen stand.

Weiter flussaufwärts konnte sie das Wehr und einen weiteren Polizeiwagen sehen. Anscheinend wurde der Bereich nach wie vor bewacht.

Sie lief den Uferweg entlang, der von der untergehenden Sonne beschienen wurde und wo es immer noch warm war. Der Jasminduft wirkte unpassend, denn sie wollte zu der Stelle, an der ihre beste Freundin gestorben war, und nicht durch die Landschaft spazieren gehen.

Sarah hatte lange mit sich gerungen, ob sie hierherkommen sollte. Doch letztlich war es ihr richtig erschienen.

Die Polizei hatte den Bereich um das Wehr herum mit Absperrband gesichert, das nun ein einsamer Polizist wieder entfernte.

Sarah kannte ihn. Wie oft hatte er sie schon gebeten, mit ihm auszugehen, seit sie ins Dorf zurückgekommen war? Und wann würde er damit aufhören?

»Hallo, Alan!«, rief sie ihm zu, als sie nahe genug war.

Der Polizist drehte sich um. Das Absperrband war in großen Schlaufen um seine Arme gewickelt.

»Ah, bei dir wollte ich sowieso noch vorbeischaun. Weil es doch Sammi ist und so, nicht? Ich dachte, du bist bestimmt, na ja, traurig.«

»Was ist überhaupt passiert?«

»Du weißt, dass ich dir das nicht sagen darf, Sarah. Und wir ermitteln noch. Aber du kennst doch Sammi.«

»*Kannte*. Komm schon, Alan«, forderte sie ihn auf.

»Es gibt Regeln, an die ich mich halten muss; Vorschriften, nicht?«

»Mein Gott noch mal!«, rief sie verärgert. »Sammi, du und ich haben früher da unten Cider getrunken. Muss ich

vielleicht jeden daran erinnern, dass du damals mit ihr beim Nacktbaden erwischt wurdest?«

Er grinste unglücklich. »Denkst du, das habe ich vergessen? Bloß weil ich diese Uniform trage, ist es für mich nicht leichter, okay?«

Sarah war gerührt.

»Ja, ich weiß.«

»Das ist ... das ist doch Mist, dass ich ganz alleine hier unten bin!«

Sarah legte eine Hand auf seine Schulter und hoffte, dass er es nicht falsch deutete.

»Tut mir leid, Alan.«

Er nickte. Ihr Trost tat ihm sichtlich gut.

»Wir hatten gute Zeiten, nicht?«, fragte er.

»Ja, hatten wir. Man ahnte nie, was ihr als Nächstes einfiel, unserer Sammi.«

Alan lachte. »Bis sie unserem alten Cherringham den Rücken kehrte, was? Ab nach London, ins rauschende Leben. Kann ich ihr eigentlich nicht verdenken.«

Sarah nickte. »Stimmt. Also, was ist passiert?«

Alan zuckte mit den Schultern und trat einen Schritt näher an Sarah herein. Die Wärme des Sommertages ließ allmählich nach.

»Na gut, aber das hast du nicht von mir, okay? Eine alte Frau hat sie heute Morgen gefunden. Die Leiche hatte sich im Wehr verfangen, war halb unter Wasser. Die Kriminaltechniker meinen, dass sie weiter oben reingefallen ist und hierher getrieben wurde. Und dann ist sie vorm Wehr hängen geblieben.«

»Hast du gewusst, dass sie nach Cherringham zurückgekommen ist?«

»Nee. Obwohl ich gehört habe, dass sie gestern Abend im Ploughman gewesen sein soll. Da hat sie angeblich einiges getrunken.«

»Einiges zu viel, meinst du?«, fragte Sarah.

Wie sie Sammi kannte, könnte noch anderes außer Pints und Kurzen im Spiel gewesen sein. Diesen Teil des ausschweifenden Lebens hatte Sammi ebenfalls ausgekostet.

»Schätze schon. Wenn du mich fragst, ist sie runter ans Wasser, um eine zu rauchen. Ein bisschen ausgeflippt war sie ja immer, nicht? Jedenfalls hatte sie zu viel intus, geht am Ufer entlang und fällt rein. Oder sie will schwimmen. Verrücktes Ding ...«

»Wo hat man sie hingebracht?«

»Die Leiche? Nach Swindon«, antwortete er. »Die machen die Autopsie.« Er schnupperte in die Luft. Der Sherlock Holmes von Cherringham. »Ich schätze, es war ein Unfall. Sie ist schlicht ertrunken.«

Sarah sah Alan an, und für einen winzigen Moment erkannte sie in seinem Gesicht den Teenager, mit dem sie zur Schule gegangen war.

»Ich gehe mal ein Stück am Ufer entlang. Flussaufwärts. Ist das okay?«

»Ja, sicher. Du musst bestimmt ein bisschen nachdenken, den Erinnerungen nachhängen und so ... Hier ist ja nicht mehr gesperrt. Aber ... geh nicht zu dicht an den Rand, ja?« Er lächelte nicht.

»Ich pass auf«, versprach Sarah.

Sie nickte ihm zu und ging weiter, wobei sie dachte, dass er recht hatte, was die Erinnerungen und so betraf. Aber die allein waren es nicht. Sammi – ertrunken? In den kalten Fluss gefallen?

Das ergab absolut keinen Sinn.

4. Jack und Sarah

Jack lehnte sich auf seinem Liegestuhl zurück, paffte sanft an einer Cohiba – einer echten Havanna – und schaute zu, wie die Sonne gemächlich hinter dem weiter weg gelegenen Ort versank.

Solche Momente, an lauen Sommerabenden wie diesem, waren Vollkommenheit schlechthin.

Vor ihm floss die Themse; hier war sie tief und breit genug, um kleine Jachten, Kajaks und Ruderboote zu einem Abendtörn zu locken.

Neben ihm auf dem warmen Holzdeck schlummerte Riley, als wüsste er, dass er außer Dienst war. Und an seiner anderen Seite stand ein Wodka-Martini auf dem kleinen Kartentisch. In der klaren Flüssigkeit fing sich das Farbenspiel der untergehenden Sonne.

Der silberne Shaker neben dem Glas schwitzte.

Damals in Marty's Bar in Sheepshead Bay musste Jack dem Besitzer erst erklären, wie man den perfekten Martini machte. Für Marty gehörte die »höhere Mathematik« von Bier und Schnaps schon zu dem Kompliziertesten, mit dem er zuvor konfrontiert worden war.

Katherine hatte auch sehr gern Martini getrunken. Bis zum Schluss.

Er nahm einen Schluck. *Auf Katherine*, dachte er.

Auf seinem Schoß hatte er eine kleine Schachtel mit Schwimmern, Schnur, Federn und Haar, aus denen er sich seinen allerersten Fischköder basteln wollte. Er mochte über fünfzig sein, aber es gab immer noch Dinge zu lernen, und Fliegenfischen war eines davon.

Zufrieden atmete er aus. Vollkommenheit? Nun, die hätte er vielleicht, wenn er nicht alleine wäre. Aber er

hatte sich ja geschworen, nicht mehr an die Vergangenheit oder die verlorene Zukunft zu denken.

Und es wurde mit jedem Tag ein bisschen leichter.

»Entschuldigung!«

Die Stimme war laut – lauter als nötig an solch einem stillen Abend – und klang irgendwie ungeduldig. Riley stand auf und spitzte die Ohren, um zu sehen, was das Getue sollte.

Jack drehte sich mühsam auf seinem Liegestuhl um, sodass er zum Ufer sehen konnte. Eine Frau stand an seiner Laufplanke und guckte zu ihm nach oben. Sie war Ende dreißig, schlank – ungefähr eins siebzig groß und um die hundertvierzig Pfund schwer –, hatte blaue Augen, eine blonde Stachelfrisur und sah ein bisschen elfenhaft aus.

Sie trug eine weiße Bluse, lange blaue Shorts und Turnschuhe. Ihren Beinen und der Taille nach zu urteilen war sie gut in Form, eventuell eine Läuferin. Und sie wirkte professionell, wie eine Geschäftsfrau.

Du kannst deine Arbeit als Detective an den Nagel hängen, aber du wirst immer ein Detective bleiben, dachte er. Nach wie vor achtete er auf Details. Jedes Bild und jedes Profil erzählte eine Geschichte.

»Darf ich an Bord kommen?«

Jack überlegte.

»Nein, bedaure.«

Die Frau sah entsetzt aus, als hätte er sie eben beleidigt.

»Ah, verstehe.«

Jack sah ihr an, dass sie über ihren nächsten Schritt nachdachte. Da er sich bisher nicht den Höflichkeitsritualen, antiquierten Manieren und allgemeinen Verhaltensregeln der Engländer angepasst hatte, war er derartige Reaktionen mittlerweile fast gewöhnt.

»Entschuldigen Sie vielmals«, sagte sie. »Was ich meinte, war, ob ich Sie kurz sprechen dürfte.«

»Wie kann ich Ihnen helfen?« Er paffte an seiner Zigarre, deren silbrige Aschenspitze wuchs.

»Nun ... Es ist etwas passiert, auf dem Fluss. Eventuell sind Ihnen die vielen Polizisten aufgefallen. Und ich habe mich gefragt, ob Sie letzte Nacht auf Ihrem Boot waren?«

»Kann schon sein.« Er rang sich ein Lächeln ab.

»Arbeiten Sie undercover, Officer?«

Hierüber schmunzelte sie und strich sich durchs Haar.

»Nein, Verzeihung. Es ist nur so, dass ich mich gefragt hatte, ob Sie irgendetwas gehört haben.«

Jack dachte eine Minute lang nach.

»Nein. Und wenn es Ihnen nichts ausmacht, Miss ...«

»Ich meine, ob Sie irgendwas Ungewöhnliches gehört haben; Sie wissen schon.«

»Ich sagte bereits, nein.«

»Dann haben Sie gar nichts gehört?«

»Die Antwort bleibt dieselbe – nein.«

»Wissen Sie, die Sache ist die, dass eine Freundin von mir ... Nun, die Polizei sagt, sie ist in den Fluss gefallen und ertrunken, wissen Sie. Letzte Nacht, gleich da unten.«

»Aha! Ich habe die Blaulichter gesehen. Und um ehrlich zu sein, hat es mich nicht sonderlich interessiert.«

Er paffte noch einmal an seiner Zigarre und trank den letzten Schluck Martini aus seinem Glas. Zeit für einen zweiten.

»Am Wehr«, fuhr sie fort. »Jemand hat sie dort gefunden. Sie war am Wehr hängen geblieben. Tot. Heute Morgen. Meine Freundin Sammi. Jedenfalls habe ich überlegt, als ich hier langging, ob sie irgendwo hier ins Wasser gefallen sein kann. Deshalb wollte ich Sie fragen, ob Sie letzte Nacht etwas gehört haben.«

Die Frau lächelte, als könnte sie ihn so bewegen, ihr doch helfen zu wollen. Fast tat sie ihm leid. Wie konnte sie auch wissen, dass er mit alldem abgeschlossen hatte?

Endgültig.

»Nein. Nichts.«

Sie runzelte die Stirn und nagte an ihrer Unterlippe.

Offensichtlich war sie enttäuscht. Nur konnte er daran rein gar nichts ändern. Und sowieso war das Letzte, was er jetzt wollte, eine Unterhaltung über ein armes Mädchen, das in den Fluss gefallen und ertrunken war. Er wollte sich wieder seinem Köder widmen und dem Sonnenuntergang zusehen, der beinahe vorbei war.

Doch die Frau blieb.

Die ist wirklich beharrlich.

Schließlich sagte sie: »Na gut! Okay. Danke für Ihre Hilfe.«

Beharrlich und sarkastisch. »Kein Problem.«

Sie ging einen Schritt weg, dann drehte sie sich wieder um. »Ja, sicher, kein Problem für *Sie*. Aber falls Sie sich zufällig doch an etwas erinnern, könnten Sie es vielleicht der Polizei erzählen? Das wäre wirklich sehr ... nett von Ihnen. Meinen Sie, das könnten Sie machen?«

»Sicher. Ich merk's mir.«

Sie ging weg, und Jack glaubte, schwören zu können, dass er sie leise *Dämlicher Yankee* fluchen hörte.

Allerdings konnte er auch nicht behaupten, die »besonderen Beziehungen« zwischen Engländern und Amerikanern gefördert zu haben.

Riley sah der Frau hinterher, ehe er wieder zu seinem Platz neben Jack tapste und sich hinlegte.

Jack lehnte sich auf seinem Liegestuhl zurück, nahm den Shaker, schenkte sich ein und trank einen großen Schluck des mittlerweile geschmolzenen Eiswassers. Dann blickte er auf das tiefe, fließende Wasser der Themse, das an seinem Boot vorbeiglitt.

Schließlich nahm er die kleine Schnurrolle und eine winzige rote Feder auf und begann, die Haken auf dem Kartentisch auszulegen.

Sie glaubten also, dass die Tote hier oben in den Fluss gefallen war? Plötzlich dachte er weder an den Köder noch an die Zigarre oder die am Horizont versinkende Sonne.